Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 2. März 1883. **Nr. 102.**

Deutschland.

Berlin, 1. März. In parlamentarischen Kreisen nimmt man als sicher an, daß der Haushaltsetat für das Jahr 1884—85 dem Reichstag nach Ostern vorgelegt wird. Wie die Zeit zur Abwickelung dieses Gegenstaudes gefunden werden soll, darüber weiß jedoch Niemand etwas zu sagen.

— Der Veröffentlichung des Schreibens des Kaisers an den Papst darf man, wie verlautet, nach Beendigung der Berathung des Kultusetats entgegensehen.

— Der Präsident des Herrenhauses, Herzog von Ratibor, hat den Mitgliedern durch Zirkular vom heutigen Tage mitgetheilt, daß am Mittwoch, den 14. März d. J., und den folgenden Tagen Plenarsitzungen des Herrenhauses stattfinden werden.

— Aus Wiesbaden kommt die Trauerkunde, daß der dortige Oberbürgermeister Schlichter in der vergangenen Nacht daselbst nach kurzer Krankheit an den Folgen der Kopfrose gestorben ist. Noch vor wenigen Wochen war Schlichter in der Angelegenheit des Geschenkes der Städte an das kronprinzliche Paar in Berlin und nichts ließ ahnen, daß der kräftige, lebensfrische Mann so schnell abberufen werden würde. Schlichter vertrat seit 1877 das Rheingau im Abgeordnetenhause, wo er zur nationalliberalen Fraktion gehörte, im Jahre 1882 folgte er seinem Freunde und Schwager, dem plötzlich verstorbenen Oberbürgermeister Lenz in dessen Stellung an der Spitze des Wiesbadener Gemeinwesens nach, die er nur kurze Zeit bekleiden sollte. Der zuverlässige und liebenswürdige Charakter des Verstorbenen und seine große Geschäftskenntniß hatten ihm in weiten Kreisen Achtung und Zuneigung erworben.

— Unter den dänischen Studenten hat sich eine Partei gebildet mit dem ausgesprochenen Zweck, zu Gunsten einer Annäherung Dänemarks an Deutschland zu agitiren. Die Regierungskreise beurtheilen diese von Dr Brandes und Dr. Pingel geleitete Bewegung mit sehr mißgünstigen Augen, und giebt das „Dagblad" diesen Gefühlen in nachstehenden Worten einen prägnanten Ausdruck:

„Wenn jetzt zwischen den Staaten Deutschland und Dänemark und zwischen beiden Völkern ein besseres Verhältniß besteht als vor zehn Jahren, ist dies der Zeit, den Verhältnissen, dem gesunden Sinne des dänischen Volkes und dem auch bei vielen Deutschen unzweifelhaft herrschenden Wunsche einer Aussöhnung zu verdanken, keineswegs aber Herrn Brandes und seinen Freunden, welche letztere durch ihre thörichten Agitationen der Sache nur schaden, welche sie fördern wollen. . . . . Die Geschichte zeigt durch zahlreiche Beispiele, daß Völker, die viele Jahre in Fehde mit einander standen, die besten Freunde wurden. Wir Dänen besonders können mit davon sprechen. Wie ging es uns mit den Schweden, wie mit den Engländern? So kann es auch zwischen Dänen und Deutschen kommen. Es ist in dem deutschen Geiste außerordentlich viel, das uns Dänen nahe liegt, näher als irgend einer anderen Nation; wir sind nicht nur Nachbarn, sondern auch Verwandte; und haben wir in seiner Zeit viele geistigen Schätze von Deutschland empfangen, haben die Deutschen dagegen in der spätern Zeit auch verschiedenes von uns bekommen. Es sind gute Bedingungen für künftige Freundschaft und gutes Einvernehmen vorhanden; aber wohl gemerkt, das Verhältniß muß gleich sein. . . . . Wir müssen damit anfangen, die Erkenntniß zu verlangen, daß gegen uns gesündigt worden ist."

Auf diese Auslassungen des „Dagblad" kann deutscherseits nur erwidert werden, daß die Herstellung guter Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark einzig davon abhängt, ob man in Kopenhagen zu der Erkenntniß gelangt ist, in eigener Verblendung die Schleswig-Holsteiner durch Gewaltmaßregeln zur Losreißung von Dänemark getrieben zu haben.

— Der Cobdenklub hat den Führer der französischen Radikalen Dr. Clemenceau zu seinem Ehrenmitgliede ernannt. Wir haben schon gelegentlich der Unterredung, welche Herr Gladstone mit Dr. Clemenceau in Cannes hatte, auf die Absichtlichkeit hingewiesen, mit welcher englischerseits dem Haupte des Pariser Radikalismus der Hof gemacht wird. Eingeführt wurde Clemenceau bei dem Premier durch den Vorsitzenden des Cobdenklubs.

— Aus mehreren Ländern wurden in den jüngsten Tagen Vorgänge gemeldet, welche für die erneute Rührigkeit der Anarchisten Zeugniß ablegen und zugleich einen internationalen Charakter tragen. Die belgische Dynamit-Explosion ist von französischen Anarchisten herbeigeführt worden, in Rom drohen die Irredentisten, Verwickelungen mit Oesterreich hervorzurufen, während in Paris der Irländer Byrne verhaftet wird. Bezüglich des letzteren wird der „N.-Z." mitgetheilt:

Paris, 1. März. Die radikalen Organe greifen das Ministerium wegen der auf Ersuchen der englischen Regierung erfolgten Verhaftung des Irländers Byrne heftig an und protestiren gegen die eventuelle Auslieferung. Sie hoffen daraus eine neue Affaire Hartmann zu machen.

Zugleich wird bestätigt, daß zwischen Paris und London diplomatische Noten bezüglich der Auslieferung Byrne's gewechselt worden sind, daß aber noch keine Entscheidung getroffen worden sei. Andererseits ist Frankreich in der Lage, von Belgien die Auslieferung des an der Dynamit-Explosion bei Brüssel betheiligten Anarchisten Civoct zu verlangen. Letzterer wird demnächst vor der Anklagekammer des Brüsseler Appellhofes erscheinen, welche über das französische Auslieferungsgesuch zu entscheiden hat. Zuvor wird sich Civoct in Belgien wegen der dort verübten Vergehen zu verantworten haben. Ueber den Verlauf dieser Untersuchung berichtet das Journal „L'Etoile", daß noch ein gewisser Siambochi verhaftet und daß zahlreiche Papiere mit Beschlag belegt worden sind. Letztere sind zumeist in russischer oder rumänischer Sprache abgefaßt. Civoct, der bei der Nachricht vom Tode seines Komplizen Metayer zunächst sehr erregt war, hat inzwischen bei seinen Vernehmungen durch den Untersuchungsrichter sein früheres höhnisches Verhalten wieder angenommen.

In Rom wird die Untersuchung gegen die Urheber der letzten Ausschreitungen, die vor den österreichischen Botschaftspalästen erfolgten, mit Energie geführt. Die Polizei verhaftete laut telegraphischer Mittheilung außer den bereits erwähnten noch sechs andere Personen. Meist pflegt der Ausgang der gegen die Irredentisten eingeleiteten Untersuchungen den ursprünglich gemeldeten Anstrengungen nicht zu entsprechen.

— Der Präsident der französischen Republik hat, wie der Wiener Korrespondent der „Karlsr. Ztg." mittheilt, Gelegenheit genommen, sich dem Vertreter einer fremden Macht gegenüber vertraulich, aber nachdrücklichst dahin auszusprechen, daß allerdings die Nothwendigkeiten der inneren Lage zu Maßregeln drängten, welche, soweit es sich dabei um Personen handle, ihn selbst peinlich berührten, daß aber, so lange er auf dem Präsidentenstuhl sitze, kein Ministerium, weß Namens und welcher Zusammensetzung auch immer, an der Politik nach außen werde rütteln dürfen, die er als die Basis der Haltung Frankreichs ehrlich acceptirt habe und ehrlich jeder Zeit zur Geltung zu bringen entschlossen sei.

— Das französische Offizierkorps ist im Augenblick ziemlich gereizt, die letzten Vorgänge sind noch keineswegs verschmerzt. Das muß die „Rep. fr." empfinden, die ihre anmaßende Einmischung in die Avancementsverhältnisse der Armee, wie sie dieselbe unter Gambetta zu üben pflegte, fortsetzen zu können glaubte.

Die Offiziere, deren Beförderung man melde, so sagte sie vor einigen Tagen, verdienten eine solche Beförderung gegenwärtig nicht und man könnte es nur beklagen, wenn gerade in dem Augenblick, da die Prinzen von Orleans im Interesse „der großen Prinzipien der militärischen Subordination und der Einheit der Manneszucht" ihrer Stellen enthoben werden, die Regierung sich gegen diese nämlichen Prinzipien verginge, indem sie Belohnungen an Leute austheilte, die seit mehreren Jahren dem Lande keine Dienste mehr geleistet hätten. Es wären dies also keine Belohnungen, sondern einfach Begünstigungen. Dergleichen dürfe aber in einem demokratischen Staate nicht vorkommen. Es sei unzuläßig, daß ein politisches Amt wie dasjenige des Obersten Riu, der die Wache im Palais Bourbon kommandirte, mit dem Generalsrang belohnt würde. Solche Auszeichnungen könnten nur im aktiven Heeresdienste geholt werden.

Nun ist von Seiten der militärischen Presse ein sehr geharnischter Protest gegen die Einmischung des gambettistischen Blattes in die Gestaltung des Avancements beinahe einstimmig ergangen und die „Rep. fr." sieht sich genöthigt, in einem ziemlich wehmüthigen Artikel sich zu verwahren „gegen die fremdartigen Kommentare, die leidenschaftlichen Angriffe und die ungenauen Auslegungen", die ihr in der That ungemein selbstbewußter und übermüthiger Artikel gefunden habe. Die Zeit, wo die Generals-Epaulettten in den Büreaus der „Républ. fr." vertheilt wurden, ist mit Gambetta zu Ende gegangen.

— In London ist bekanntlich vor einiger Zeit ein Komitee zusammengetreten, welches Sammlungen zum Besten der Ueberschwemmten veranstaltet hat, deren reiches Ergebniß in der Höhe von 8800 Pfd. Sterl. den verschiedenen Komitees, welche sich zur Unterstützung der überschwemmten Gebiete des Rheins und seiner Nebenflüsse gebildet haben, in einzelnen Raten zugeflossen ist. Kürzlich ist nun auch unserer Kaiserin durch den Vorsitzenden des Komitees, Baron H. W. Schröder in London, aus dem German Inundation Fund die Summe von 10,000 Mark mit der Bitte überwiesen worden, dieselbe, nach eigenem Ermessen, an vaterländische Frauenvereine in den betroffenen Distrikten zu vertheilen. Die Kaiserin hat über diese Summe, sowohl zum Besten der Ueberschwemmten, als auch der nothleidenden Eifel-Bewohner in der Rheinprovinz, Verfügung getroffen und das nachstehende Dankschreiben an den Baron Schröder gerichtet:

„Ihr eben erhaltener Bericht hat Mich bewegt und zu doppeltem Danke verpflichtet. Ist es an und für sich wahrhaft befriedigend, zu erkennen, wie die jetzige Zeit im Wohlthun die Kraft der Einigung und den Ersatz für viele Opfer findet, so muß insbesondere anerkannt werden, daß die echte Vaterlandsliebe nah und fern sich in einer Weise kundgiebt, welche Deutschland ehrt und befreundete Nationen zur Unterstützung veranlaßt. — Ihnen war es wiederum vergönnt, an der Spitze eines solchen Werkes zu wirken und Ihren Namen in beiden befreundeten Nationen zur Geltung zu bringen. Die Erinnerung daran wird Ihnen stets eine lohnende sein, und Ich, die in Ihrem Hause weilte, freue Mich herzlich darüber. — Danken Sie Denen, die

---

Feuilleton.

Eine halbgöttliche Liebe.

Aus dem Italienischen von J. G.

(Fortsetzung.)

„Nimm diese Blumen, die ich im Klostergarten für Dich gepflückt habe, bewahre sie auf, wenn sie verwelkt sind, und trage sie immer bei Dir. So oft Du mich besuchen wirst, werde ich von Dir begehren, daß Du sie mir zeigest, damit ich mich überzeuge, daß Du sie nicht weggeworfen hast." — Bei diesen Worten streckte sie die Händchen durch die Zwischenräume des Gitters und reichte ihm die Blumen.

Der Junge streckte die Hand aus, um sie zu ergreifen.

„Nein, nein, rieche zuerst daran, während ich sie in der Hand halte und dann nimm sie."

Paolino bückte sich auf die Finger der Kusine und erhielt dafür eine Liebkosung.

Ein andermal sagte sie zu ihm:

„Warum giebst Du mir kein Andenken an Dich?"

„Und was könnte ich Dir geben, das Dir Freude machte?"

„Was weiß ich? Ein Gebetbüchelchen, ein Heiligenbild, oder so etwas dergleichen."

„Gerne; am nächsten Donnerstag werde ich Dir das Eine und Andere bringen."

„Höre einmal; auf der ersten Seite des Buches mußt Du so schreiben: „Andenken von Paolino für sein liebes Kusinchen Maria." Und unter das Heiligenbild schreibe einfach Deinen Namen."

„Ich werde Deinen Wunsch erfüllen."

„Ich danke Dir, aber vergiß nicht darauf."

Der junge Mensch war pünktlich und brachte ihr die verlangten Geschenke. Maria nahm das Buch und war mit der Inschrift zufrieden. Dann blickte sie die Heilige lange mit Wohlgefallen an und küßte ihr endlich zärtlich die Füße, das heißt, gerade an der Stelle, wo Paolino seinen Namen hingeschrieben hatte. Während sie so that, wurde sie feuerroth, aber der Kusin merkte es nicht.

In dem Kirchlein des Klosters befand sich ein dem heiligen Ludwig von Gonzaga geweihter Altar. Das ober demselben befindliche Bild stellte den Heiligen in dem jugendlichen Alter von fünfzehn Jahren dar, schön, lächelnd, liebevoll, eine Hand auf die Brust gelegt, wie um Jemandem Treue zu schwören, und in der anderen Hand die berühmte Lilie, das Symbol der Reinheit, tragend. Das Gemälde war sehr neu und aus ziemlich guter Schule. Es ist unbekannt, welche Aehnlichkeit Maria zwischen den Zügen des auf dem Bilde befindlichen Antlitzes und jenen Paolino's gefunden habe; dem Anschein nach war gar keine vorhanden, wenn man nicht die Lebhaftigkeit des Kolorits und die gelockten Haare in Anschlag brachte, wie man sie bei den meisten Knaben findet. Gewiß ist es, daß sich in Maria's Phantasie die beiden Physiognomien einander immer mehr näherten, daher unfehlbar die eine an die andere erinnerte. Dieser Kopf, diese Augen, dieses Lächeln, diese Stirne, waren ganz so wie jene Paolino's. Hätte der Heilige reden können, so hätte er gewiß die Stimme Paolino's hören lassen.

Alle Klosterfrauen waren von der ganz besonderen Devotion Maria's für den heiligen Ludwig erbaut. Sie sahen sie durch lange Stunden wie versunken in der Betrachtung dieses angebeteten Bildes und überraschten sie mehr als einmal dabei roth von den vielen Thränen, welche sie vergossen hatte. „Die Glückliche!" — sagten die frommen Schwestern — „man sieht wohl, daß die Unschuld die Unschuld an sich zieht. Dieser Engel in Menschengestalt hat ihr die zarte Seele gerührt. Gott habe Barmherzigkeit mit uns armen Sünderinnen!"

Der Heilige erschien ihr oft im Schlafe und sagte ihr tausend zärtliche und süße Dinge, wobei er im Sprechzimmer auf einem silbernen Throne saß.

Das Gitter war verschwunden und sie konnte sich ihm frei nähern, ja selbst die schönen, blonden Locken und das englische Haupt berühren. Der Heilige flößte ihr kein Gefühl der Ehrfurcht ein, denn er hatte alle Eigenschaften eines Sterblichen wieder angenommen. Zwischen ihm und ihr sollte ewige Freundschaft bestehen, sowohl unten auf der Erde als oben im Himmel; er liebte sie mehr als alle Mädchen der Welt und sie sollte immer die Seinige sein. Und um sie seiner Liebe zu versichern, legte er wie gewöhnlich das weiße Händchen ans Herz und sprach den gewünschten Schwur. Bei diesen süßen Betheuerungen und zärtlichen Liebesversicherungen fühlte Marie eine unendliche Freude. Die ganze Welt hatte für sie eine andere Gestalt angenommen. Sie befand sich nicht mehr im Sprechzimmer des Klosters, noch unter der Obhut der Nonnen; sie hatte ihre Freiheit wiedererlangt — eine vollkommene und absolute Freiheit. Der Ort, an dem sie sich bereits befand, war ein schönes, bequemes und elegantes Häuschen, in dem sie sich überglücklich in der Gesellschaft ihres Geliebten fühlte, der nie von ihrer Seite wich, sie beständig auf Augen, Lippen und Stirne küßte, und sie durch seine Zärtlichkeiten zu Liebkosungen herausforderte. Sie waren Kusins und Alle wußten es; aber Alle beneideten sie um ihre gegenwärtige Seligkeit und die Gewißheit einer viel größeren, die sie nach dem Tode mit ihrem Paolino im Himmel erlangen würde.

Unzweifelhaft verursachten ihr diese Liebesvisionen der Nacht später in den ersten Stunden des folgenden Morgens ein gewisses Gefühl der Fröhlichkeit, das aber ebenso sicher nicht lange andauerte. Die Hingebung für den heiligen Ludwig verwandelte sich nach und nach in einen stillen Trübsinn. Sie unterhielt sich nicht mehr mit ihren Gefährtinnen, sie zeigte sich nicht mehr so dienstfertig gegen die Klosterfrauen wie sonst, und erschien meistens zerstreut, oft tiefsinnig. Die Nonnen wußten nicht, wem sie diese Veränderung zuschreiben sollten; die Eine sagte dies, die Andere das. Endlich vereinigten sich Alle in dem Gedanken, daß dieser gedrückte Zustand von einem bösen Geiste verursacht werde, der auf ihre Verehrung für den heiligen Ludwig eifersüchtig wäre und sie von dem Wege des Heils abzuziehen trachtete. Die Unschuld flößt dem Bösen so viel Furcht ein.

(Schluß folgt.)

So freigebig geholfen haben, und sagen Sie ihnen, daß die Vaterländischen Frauen-Vereine stolz auf den Auftrag sind, die Gaben in rechter Weise zu verwenden, sowohl da, wo fortlaufende Unterstützung in Folge der Ueberschwemmung nothwendig sein wird, als auch im Gebiete der Eifel, wo sich besondere Nothstände entwickelt haben. — Gott vergelte allen Wohlthätern in der Zukunft die Leistungen der Gegenwart!

Berlin, 20. Februar 1883.

Augusta."

— In enthusiastischer Weise feiern — wie aus London gemeldet wird — die englischen Journale in Leitartikeln und Berichten die Silberhochzeit unseres Kronprinzenpaares und knüpfen an die herzlichsten Gratulationen den Wunsch, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Deutschland für immer bestehen bleiben mögen. Graf Münster soll, wie in Londoner Blättern gerüchtweise verlautet, aus Anlaß der Nachfeier der Silberhochzeit ein Diner oder ein Souper gegeben haben; verbürgen wollen die betreffenden Blätter diese Nachricht nicht, da, wie sie hinzufügen, von der Presse Niemand geladen war. Und so schweigen sich die Londoner Journale, welche sonst alle Festlichkeiten in der diplomatischen Welt u. s. w. haarklein, mit einer bei uns gar nicht üblichen eingehenden Genauigkeit, zu beschreiben pflegen, über das Fest des Botschafters Grafen Münster vollständig aus.

Hamburg, 27. Februar. Die Verhandlungen wegen der „Cymbria"-Affaire werden in den ersten Tagen des März wieder aufgenommen werden, da die Reichsregierung es abgelehnt, das Wrack der „Cimbria" durch einen Taucher der Marine untersuchen zu lassen, wie dies der Reichskommissar beantragt hat. Wie man in nautischen Kreisen allgemein annimmt, würde eine solche Untersuchung — wenn sie um diese Zeit überhaupt möglich — kaum neue Thatsachen für die Verhandlung zu Tage fördern.

Ausland.

Paris, 26. Februar. (Voss. Zeitung.) Der Zwischenfall, dessen erstes Wort das Manifest des Prinzen Napoleon vom 16. Januar und dessen letztes das Dekret des Generals Thibaudin vom 23. Februar war, läßt in allen Gemüthern einen peinlichen Eindruck zurück, der wohl noch wochenlang nachhallen wird. Die öffentliche Meinung, auf die sich der General Thibaudin berufen hat, verhält sich still, und die Abgeordneten, welche am lautesten die Absetzung und Verbannung der Prinzen gefordert, erkennen an, daß es ihnen nicht gelungen ist, im Lande die Vorstellung zu erwecken, sie hätten die Republik durch ihre Energie vor einer schweren Gefahr behütet. Gemäßigte Abgeordnete empfinden einige Beschämung darüber, daß sie sich der Maßregel nicht entschiedener widersetzt haben, und es ist fast als ein indirektes Schuldbekenntniß anzusehen, daß Herr Ribot den bereits telegraphisch gemeldeten Antrag stellen will, künftig die Außerdienststellung von Offizieren mit allerlei erschwerenden Vorsichtsmaßregeln zu umgeben. In einem sehr bemerkenswerthen Artikel nimmt „Temps" heute Abend eine Art melancholischer Selbsteinkehr vor und gelangt bei der Betrachtung der französischen Rechte und Freiheiten zu recht kummervollen Schlüssen. „Es giebt", sagt der Artikel, „in Frankreich kein einziges Recht und keine einzige Freiheit, die nicht unter der Abhängigkeit von einer formell gesetzlichen Willkür stehen, eine Willkür, die sich unter einer oder der anderen Form in das Gesetz eingeschlichen hat und dasselbe vergiftet. Es mag sich nun um individuelle Freiheit, um das Vereinigungs- oder Versammlungsrecht, um das Preßgesetz handeln, das Gesetz ist gewöhnlich derart kombinirt, daß man aus demselben Alles, was man will, hervorgehen lassen kann, selbst die Verleugnung der Freiheiten und Rechte, welche sicherzustellen angeblich dessen Aufgabe ist. Man weiß niemals genau, woran man sich zu halten hat, was erlaubt und was verboten, was ein Recht und was eine bloße Duldung ist. Man ist beständig den Auslegungen sei es der Regierungen, sei es der Versammlungen, auf Gnade und Ungnade überliefert, woraus folgt, daß ein und dasselbe Gesetz einmal freisinnig, ein andermal tyrannisch ist, je nach den Umständen und den Fluthungen der Regierung." Wenn ein fremder Beobachter sich so über die Gesetzgebung der Republik äußern würde, er könnte sicher sein, daß man ihn einen Feind der Republik, einen Franzosenfresser und wohl noch Schlimmeres nennen würde. Ein Franzose, ein Republikaner, ein Senator (denn das ist der Verfasser des zitirten „Temps"-Leitartikels) ist aber ein klassischer Zeuge, dessen Aussage man nicht durch solche Beanstandungen entkräften kann. Der „Temps" hat vollständig Recht. Die Republik arbeitet noch mit dem ganzen Apparat einer despotischen Gesetzgebung. In ihren Gesetzen und Einrichtungen nimmt die Willkür noch einen beklagenswerth breiten Platz ein, und von der demokratischen Freiheit ist sie noch viele Tagereisen entfernt. Die Republikaner haben Unrecht, Willkür- und Ausnahmemaßregeln gut zu heißen oder gar zu fordern; sie haben schon darum Unrecht, weil sich das Blatt in Frankreich leicht wendet und der Tag kommen kann, wo die Triumphatoren von heute Besiegte sind und ein Recht anrufen, welches sie selbst nicht respektirt haben, als sie mächtig waren.

In Frankreich bildet die Entsetzung der orleanistischen Prinzen von ihren militärischen Posten immer noch das Hauptthema der Besprechung. Die Blätter sind angefüllt mit Einzelheiten über diesen Vorgang, welche beweisen, wie würdig und taktvoll sich die Prinzen bei diesem Anlaß benommen haben. Wie man der „Kölnischen Zeitung" meldet, ließ der Kriegsminister General Thibaudin das Dekret, welches die Prinzen von Orleans in Nichtaktivität versetzt, noch vor dem Erscheinen desselben im Amtsblatt ausführen, weil er in Rouen, wo das Regiment des Herzogs von Chartres steht, Kundgebungen befürchtete. Der Herzog war nicht nicht nur bei seinem Regiment, sondern auch bei den Rouenern beliebt und seine Gemahlin eine Pflegerin der Kranken und Armen. Sie sandte vor ihrer gestrigen Abreise noch 10,000 Francs an den Kardinal-Erzbischof von Bonnechose für die Armen der Stadt, denen sie so viel Gutes that. Dem Herzog von Chartres wurde gestern (Sonntag) um 2 Uhr Nachts das Dekret vom General Cornat, Oberbefehlshaber des Rouener Korps, mitgetheilt. Dieser General, der sich in Paris befand, war auf Befehl des Kriegsministers am Sonnabend nach Rouen gesandt, um dem Herzog mitzutheilen, daß er sofort sein Kommando niederzulegen und Rouen zu verlassen habe. General Cornat, der um Mitternacht in Rouen eintraf, ließ sofort seinen Generalstabschef wecken und sandte ihn um 2 Uhr Nachts zum Herzog mit dem Befehl, daß dieser um 4 Uhr zu ihm komme. Der Herzog erschien, wie befohlen, verlangte aber, als er Einsicht von dem Dekret genommen hatte, daß der General Cornat ihm den Befehl, das Kommando seines Regiments und das provisorische Kommando der dritten Reiterbrigade niederzulegen, schriftlich ertheile. Von dem General Cornat begab sich der Herzog direkt nach der Kaserne des zwölften Jägerregiments. Es war ungefähr 4½ Uhr Nachts. Bei seiner Ankunft in der Kaserne ließ er den Offizier rufen, der die Wache hatte. Die Ankunft des Obersten wurde sofort bekannt, und die Soldaten, die wußten, um was es sich handelte, stiegen in den Hof hinab und stellten sich in Reih und Glied vor dem Obersten auf. Die Soldaten schienen ziemlich erregt zu sein und, wie man aus Rouen schreibt, würde es nur eines Winkes des Herzogs bedurft haben und das ganze Regiment hätte sich für ihn erklärt. Der Herzog ließ sich aber nicht hinreißen, sondern beschränkte sich darauf, dem wachthabenden Offizier einen Tagesbefehl zu diktiren, der sofort in den beiden Kasernen der Brigade angeschlagen wurde. Derselbe ist durchaus maßvoll und vornehm gefaßt. Der Herzog bedauert, daß er seine Soldaten nicht habe ins Feuer führen können, wie er es gewünscht, und empfiehlt ihnen, seinem Nachfolger Eifer und Tüchtigkeit zu beweisen. — Den Offizieren dankt er für ihre Pflichterfüllung und warnt sie, sich mit der Politik zu befassen. Am Schluß verbietet er ihnen, sich bei seiner Abreise auf dem Bahnhofe einzufinden. — Am anderen Vormittag empfing der Herzog das Offizierkorps, das ihm seine Scheidegrüße brachte, und verfügte sich dann mit seiner Familie nach dem Bahnhofe, wo er so bewegt gewesen sein soll, daß, wie man versichert, ihm Thränen über die Wangen rollten. Er war mit Leib und Seele Offizier. Auf dem Bahnhofe war, als der Herzog von Chartres Rouen verließ, seinem Befehl gemäß kein Offizier in Uniform anwesend. Er fand jedoch fast alle Offiziere seines Regiments auf dem Bahnhofe von Oissel wieder, der zwölf Kilometer von Rouen entfernt liegt. Sie waren dorthin geritten und hatten sich aufgestellt, um ihren bisherigen Chef ein letztes Mal zu begrüßen. In Paris angekommen, begab sich der Herzog mit seiner Familie nach seinem Palais und reiste Abends nach Cannes zu seinem Bruder, dem Grafen von Paris, ab. Wie es heißt, wird er sich später nach Italien begeben. Weniger Umstände machte man mit dem Herzog von Aumale und dem Herzog von Alençon, da der erstere kein Kommando hatte und letzterer nur einfacher Artillerie-Hauptmann ist. Dem Herzog von Aumale, der sich augenblicklich in Chantilly befindet, überbrachte einfach eine Ordonnanz des Kriegsministers das Dekret. Dem Herzog von Alençon wurde das Dekret am Sonnabend bekannt gemacht. Derselbe machte hierauf seine Abschiedsbesuche und übergab heute Morgen seine Batterie dem Hauptmann Delahaye. Er begab sich dann zu seinem Vater, dem Herzog von Nemours. Ein Bankett, welches die Offiziere seines Regiments ihm zu Ehren geben wollten, wurde vom Kriegsminister verboten.

Provinzielles.

Stettin, 2. März. Die „Ostſ.-Ztg." schreibt: Die Oder blieb in diesem Winter in der Stadt zwischen den 4 Brücken und noch ziemlich weit unterhalb derselben fortwährend fast ganz eisfrei. Nur an den Bollwerken und zwischen den Schiffen ꝛc. kam es zeitweise zur Eisbildung, obgleich wir einige Mal längere Zeit ziemlich scharfen Frost bis 8° R. hatten, wodurch der Strom oberhalb und unterhalb mit einer starken Eisdecke belegt wurde. In früheren Jahren pflegte bei solcher Kälte auch innerhalb der Stadt das Eis so stark zu werden, daß es Fußgänger und Fuhrwerk trug. Manche wollen das Offenbleiben des Flusses hier der durch die Kaiserfahrt vermehrten Strömung zuschreiben, was jedoch nicht stichhaltig sein dürfte, da weiter unterhalb die Oder zugefroren war. Etwas stärker mag zwar die Wasserbewegung auch hier durch den neuen Kanal geworden sein, aber der Hauptgrund wird in der durch das fortwährende Hin- und Herfahren der Schraubendampfer bewirkten ganz erheblichen Vertiefung der Fahrrinne — z. Th. bis 60 F. — zu suchen sein. Besonders zwischen den Brückenklappen hat diese Vertiefung bereits so starke Fortschritte gemacht, daß sie in nicht langer Zeit für die Stabilität der Brücken nicht ohne Gefahr bleiben dürfte. Denn das durch die Bewegung der Schrauben tief aufgerührte Wasser löst den Lehmboden des Flußbettes auf, welcher dann durch die Strömung weiter geführt wird. Man könnte freilich annehmen, daß bei zunehmender Tiefe die Wirkung der Schrauben in dieser Hinsicht schwächer wird, doch hören wir, daß die betreffenden Messungen keine Abnahme zeigen. Bekannt ist nun, daß tiefes Wasser schwerer zufriert, als flaches, weil das wärmere Wasser von unten aufsteigt; bei den jetzt hier vorhandenen Tiefen und der Strömung kann also eine Durchkältung der ganzen Wassermenge nur bei anhaltendem sehr starken Frost erwartet werden.

— In der vorgestern Nachmittag abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung des Stettiner Assekuranz-Vereins wurde auf Antrag der Rechnungs-Revisoren dem Vorstande und dem Direktor die Decharge über das siebenzehnte Rechnungsjahr ertheilt. Darauf berichtete der stellvertretende Vorsitzende Herr W. Lüdke über das achtzehnte Rechnungsjahr 1882. Eine definitive Rechnung konnte noch nicht vorgelegt werden, da nach den Statuten der Abschluß erst im Juni stattfindet. Abzüglich der Vergütung durch die Reassekuranz wurden bezahlt auf Totalverluste 8933.80 Mark, auf Havarien 13,025.98 M., zusammen 21,959.78 M., macht (nach Abzug der im Vorjahre zurückgesetzten Schäden-Reserve von 16,890 Mark) 5069.78 M. Für noch schwebende Schäden wurden 35,230 M. und an Prämien-Reserve für die auf das Jahr 1883 übergehenden Risiko's 13,087.85 M. zurückgestellt. Vor Beginn der statutenmäßigen Wahlen gedachte der Vorsitzende mit warmen Worten des im Vorjahre verstorbenen Herrn Eduard Degner und hob namentlich hervor, daß er von 1865 an ununterbrochen bis zu seinem Tode dem Verein als Rechnungs-Revisor angehörte und ihm stets das wärmste Interesse entgegengebracht habe. Die Versammlung ehrte das Andenken an den Verstorbenen, indem sie sich von ihren Sitzen erhob. An Stelle des Herrn Degner wird Herr Buchholz neu- und die Herren Max Radmann sowie Karl Thiedemann einstimmig zu Rechnungs-Revisoren wiedergewählt. Ebenso zu sachverständigen Mitgliedern die Herren F. Buchholtz und J. F. Köpke.

— Das Mittwoch-Konzert des Schütz'schen Musik-Vereins unter Mitwirkung des königlichen Hof-Opernsängers Herrn Ernst bot ein durchaus interessantes und novitätenreiches Programm und fand bei dem zahlreich erschienenen Publikum eine im Ganzen günstige Aufnahme. Dieselbe wäre gewiß noch freundlicher gewesen, hätten die bekannten Umstände das für Donnerstag angekündigte Konzert nicht auf den Tag vorher gedrängt, woher der Kapelle wie dem Verein die sehr nothwendige nochmalige Probe der Kantate von Brahms „Rinaldo" verloren ging. Diesen Verhältnissen rechnen wir es zu Gute, wenn wir an der Ausführung des interessanten und musikalisch werthvollen Werkes Brahms' jede Rundung und Genauigkeit vermißten, die sonst eine lobenswerthe Eigenheit der Konzerte dieses unter so ausgezeichneter Leitung stehenden Musikvereins ist. Die Vorführung der Kantate — aber auch nur dieser — machte den Eindruck einer Generalprobe, über welchen mißlichen Erfolg selbst der Gast Herr Ernst nicht hinweghelfen konnte. Es schien uns übrigens, als hätte der geschätzte Sänger sich selbst nicht genügend mit seiner Partitur befreundet gehabt, denn unangenehm berührte es, daß Sänger und Dirigent sich fort und fort in Rapport setzen mußten. Herrn Ernst Solovorträge, Kompositionen von R. Wagner „Am stilen Herd", aus den „Meistersingern" und „Liebeslied" a. der „Walküre", die an Stelle der angezeigten Lieder von Schubert und Schumann gesungen wurden, fanden vermöge ihres seelenvollen Vortrags und der vollen, klangreichen Tenorstimme des Künstlers reichsten Beifall. Ebenso sprach Grieg's „Landkennung" sowie Zöllner's „Jung Siegfried" an und wurde mit Beifall bedacht.

— Aus der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts erwähnen wir folgende Fälle: In den Monaten Mai und Juni v. J. kamen in der Porzellanhandlung von P. Schlegel hierselbst wiederholt Diebstähle von Glas- und Porzellanwaaren vor, bis es gelang, in dem Arbeiter Karl Vorpahl und dem Gürtler Karl Kummert die Diebe zu ermitteln. Gestern hatten sich Beide deshalb wegen Diebstahls zu verantworten und wurde gegen Vorpahl auf 3 Monate, gegen Kummert, der bereits wegen Diebstahls vorbestraft ist, auf 9 Monate Gefängniß erkannt.

Der „Arbeiter" Emil Hölzer, ein Zuhälter lüderlicher Dirnen, drang in der Nacht vom 9. bis 10. Oktober v J. mit Gewalt in die Wohnung einer Wittwe Arndt in Unter-Bredow; zwei dort wohnende unter Sittenkontrolle stehende Dirnen wurden demnächst von H. in nicht unerheblicher Weise gemißhandelt. Deshalb wegen Hausfriedensbruchs und Mißhandlung angeklagt, trifft den H. eine Gefängnißstrafe von 8 Monaten.

Schließlich kam noch eine Anklage wegen Störung eines Gottesdienstes zur Verhandlung. Der Dachdecker Alb. Weißmann kam am 1. Weihnachtsfeiertage während des Gottesdienstes in die evangelische Kirche zu Penkun und unterbrach wiederholt die Rede des Predigers durch ungeziemende Bemerkungen, so daß die in der Nähe Sitzenden vollständig in ihrer Andacht gestört wurden. Deshalb gestern wegen Uebertretung des § 167 des Str.-G.-B. angeklagt, suchte er seine That mit der Ausrede zu entschuldigen, daß „ihm der Schnaps in den Kopf gestiegen sei". Er kam aber damit nicht durch, wurde vielmehr zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Glück bei Frauen." Lustspiel in 4 Akten.

Otto von Leixner wird zum 1. April die Redaktion der im Verlage von Otto Janke in Berlin erscheinenden „Deutschen Roman-Zeitung" übernehmen.

Vermischtes.

— (Internationale Elektrische Ausstellung, Wien 1883.) Angeregt durch mehrfache in der letzten Zeit eingetroffene Anfragen, so unter anderen auch durch einen von der königl. schwedischen Regierung geäußerten Wunsch, wird gegenwärtig von der Ausstellungs-Kommission die Frage in ernste Erwägung gezogen, ob der für den 1. März d. Js. fixirte Anmeldungs-Termin nicht zu verlängern sei. Berücksichtigt man, daß die definitive Konstituirung der Ausstellungs-Kommission erst im Dezember verflossenen Jahres erfolgte und die Einladungen zur Beschickung der Ausstellung erst nach den Weihnachtsfeiertagen versendet werden konnten, so erscheint es bei der großen Entfernung mehrerer betheiligten Länder wie Amerika, Rußland, England, Schweden ꝛc. und bei der Ausdehnung ihrer Territorien gewiß nur gerechtfertigt, daß den mehrfach geäußerten Wünschen nach Verlängerung des Anmeldungs-Termines Rechnung getragen werde, und es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß die Ausstellungs-Kommission demnächst in diesem Sinne beschließen wird.

Köln. Ueber die Annahme eines malitiösen Geschenkes, wobei Prinz Karneval wieder seine Hände im Spiele hat, wird demnächst der Magistrat zu Köln zu berathen haben. Die „Große Kölner Karnevalsgesellschaft" wurde nämlich zu Anfang dieses Jahres bei den städtischen Behörden wegen eines Zuschusses von 1500 Mk. zu den Kosten des Rosen-Montagszuges vorstellig; der Antrag fand indeß bei den weisen Stadtvätern wenig Gegenliebe und in Folge dessen auch keine Annahme. Nun ist die große Karnevals-Gesellschaft nach Ablauf des Festes in der angenehmen Lage, über einen baaren Ueberschuß von 3000 Mark verfügen zu können, und beschloß nunmehr, davon 1500 Mk. auf das nächstjährige Fest zu überschreiben, die anderen 1500 M. aber der Stadt zu schenken behufs Vertheilung unter die städtischen Armen ohne Unterschied der Konfessionen. Von der Hand weisen kann der Magistrat das Anerbieten nicht und muß also in den sauren April beißen und sich den Spott gefallen lassen

— Ueber das Brandunglück in der deutschen katholischen Schule in Newyork, wobei fünfzehn Mädchen ums Leben gekommen sind, wird noch berichtet: Als das Feuer ausbrach, wurden die Kinder von den Lehrern in guter Ordnung aus den Schulzimmern und über die Treppen herabgeführt. Die Kinder waren nämlich früher für einen solchen Fall eigens eingeübt worden. Unordnung entstand erst, als die Eltern und Verwandten in das Schulgebäude einbrachen, um ihre Kinder in Sicherheit zu bringen. An der Wendung einer Treppe fiel ein Kind nieder, andere stürzten darüber, und bald war die Treppe ganz verstopft. In Folge des Druckes brach auch das Geländer und die nachdrängenden Kinder fielen auf die unten befindlichen herab. So kam es, daß fünfzehn Mädchen erdrückt wurden und erstickten, während viele andere Arm- und Beinbrüche oder innere Verletzungen erlitten.

Telegraphische Depeschen.

Stuttgart, 1. März. Der König hat dem preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten Maybach das Großkreuz des Kronenordens verliehen.

Wien, 1. März. (B. T.) Der vorgestern gemeldete Exceß der czechischen Arbeiter gegen deutsche Beamte in Blansko hatte nicht einen nationalen, sondern einen sozialistischen Charakter und sollte die Einleitung zu einem größeren sozialistischen Putsche gegen die großen Salmschen Eisenwerke bilden. Eine starke Gendarmerie-Abtheilung erschien in Blansko und nahm zahlreiche Haussuchungen, sowie mehrere Verhaftungen vor.

Madrid, 28. Februar. In der Deputirtenkammer interpellirt Candau die Regierung über die anarchistische Bewegung in Andalusien. Er erklärt, daß die Gesellschaft „Schwarze Hand" das Eigenthum abschaffen wolle und die Arbeiter gegen die Besitzenden aufhetze, und ersucht die Regierung, energisch gegen die Schuldigen vorzugehen. Der Minister des Innern erwidert, daß die betreffenden Anarchisten schon den Gerichten übergeben seien und daß die Präfekten Andalusiens Maßregeln träfen, die Landbewohner gegen die Banden zu schützen.

London, 1. März. Zur Feier der silbernen Hochzeit des deutschen Kronprinzenpaares gab der deutsche Botschafter Graf Münster gestern ein großes Diner, dem die Botschafter Graf Karolyi, von Mohrenheim, Ritter Nigra, Musurus Pascha, der rumänische und serbische Gesandte, sowie die meisten Bevollmächtigten zur Donaukonferenz beiwohnten. Lord und Lady Granville waren verhindert zu erscheinen, da sie zur Königin befohlen waren. Dem Festmahle folgte ein Empfang, an dem sich das diplomatische Korps, die höchste Aristokratie und die Elite der englischen und deutschen Gesellschaft zahlreich betheiligten.

Wie die „Morningpost" erfährt, ist die gestrige Sitzung der Donaukonferenz verschoben worden, weil der russische Botschafter v. Mohrenheim keine Instruktionen erhalten hatte.

Alexandrien, 28. Februar. Hier zirkulirt eine zweite Petition, in welcher der Schutz der Mächte angerufen wird für den Fall, daß die englische Armee Egypten verlassen sollte.

Washington, 27. Februar. Das Repräsentantenhaus hat den Tarif-Entwurf des Senats an eine Konferenz verwiesen. Die Kommission hat die Ernennung Fosters zum Gesandten in Madrid, die Ernennung Hoffmann's zum Gesandten in Kopenhagen und die Ernennung Benjamin's zum Gesandten in Teheran bestätigt.